



Jedes Ding an seinem Ort erspart viel Mühe und böse Worte. Auch das hat der Systemgastronom gelernt. Der Lehrabschluss ist indes erst der Anfang. Mit dem Fähigkeitszeugnis in der Tasche hat der Fachmann beste Voraussetzungen, um sich im Restaurantmanagement weiterzubilden und rasch vorwärtszukommen.

Wie man ein Bildungssystem exportiert

Das Schweizer Bildungssystem stösst im Ausland auf Bewunderung. Viele Branchen bemühen sich, das System zu exportieren. Doch ganz so einfach ist das nicht.

KATRIN SCHREGENBERGER

Die Reise in die Schweiz war für Paul Johnson wie eine Erleuchtung. Nicht der Berge, sondern der Klempner wegen. «Das Können der Lehrlinge war absolut beeindruckend», sagt Johnson. Er ist Chef des englischen Branchenverbandes für Klempner und Heizungsmonteur. Selbst durch das Telefon schwappt die Begeisterung über. In einer Delegation besuchte er im Sommer den Schweizer Branchenverband Suissetec. Ebenfalls eindrucklich war für den Engländer das Marketing der Branche. «Wie sie hier die Jungen ermutigen, in die Industrie zu gehen, das war interessant zu sehen.» Inspiriert vom Gesehenen, will Johnson nun auch die englische Klempnerausbildung reformieren. Er ist nicht der Einzige, der das Schweizer System zur Nachahmung empfiehlt.

Schreiner für Italien

Auch die Schweizer Schreiner sind stolz auf ihre Führungsrolle im Bereich der Ausbildung und wollen expandieren. So Remi Crameri. Er ist Leiter des Holz-Kompetenzzentrums im Puschlav, das letzten Herbst eröffnet wurde. Es hat explizit Lernende aus Italien und der Schweiz im Blick, verfolgt also eine länderübergreifende Strategie. Im Bereich Holzbau geniesse die Schweiz – wie auch Österreich – einen guten Ruf, sagt er. In Italien habe man bis vor kurzem mit Holz kaum gebaut, den Beruf des Zimmermanns habe es dort, mit Ausnahme Südtirols, lange gar nicht gegeben. Mit Trends wie Minergie und ökologischem Bauen sei die Nachfrage nach Holzbauten aber gestiegen. Und damit auch die Nachfrage nach Ausbil-

dung. Seit der Eröffnung haben rund 100 Personen an mehrtägigen Seminaren im Bereich Holzbau teilgenommen. 90 Prozent davon sind Italiener. Der Vorteil des Schweizer Zentrums sei der Praxisbezug, sagt Crameri. Ab nächstem Herbst will das Zentrum einjährige Ausbildungen anbieten und auch in Italien auf den Markt bringen.

Hierfür musste die Schule aber zuerst als italienische Schule akkreditiert, der Abschluss anerkannt werden. «Wir vergeben keinen Bachelor oder Master, sondern ein Fachdiplom», erklärt Crameri. Diese erste Hürde ist nun geschafft. Die zweite Hürde ist die Finanzierung der Ausbildung. Hier steht das Puschlav im Kontakt mit italienischen Behörden und Verbänden. Erfolge wurden bereits erzielt. Die Handelskammer der Lombardei hat 200 000 Euro gesprochen. Crameri geht davon aus, dass der neue Ausbildungsgang noch dieses Jahr starten kann. Auch wenn alles etwas länger geht als gedacht.

Das duale System ins Ausland zu exportieren, wie dies im Puschlav auf Schweizer Boden passiert, dies versuchen auch andere Branchen im Ausland. So vergibt die Branchenorganisation Hotel & Gastro Union Zertifikate für ausländische Schulen. Die Kochschule des jordanischen Königshofs ist eine dieser Ausbildungsstätten. Doch weshalb schert sich eine jordanische Schule um ein Schweizer Zertifikat? «Swissness sales – immer noch», sagt Urs Masshardt, Direktor der Organisation. Die Schweiz habe im Bereich Hotel und Gastronomie einen sehr hohen Stellenwert, auch wenn die weltweite Konkurrenz auf dem Gebiet stärker werde.

Doch nicht nur Zertifikate werden vergeben. Auch eigenständige Ausbil-

dungssysteme baut die Branche im Ausland auf. Zum Beispiel in Burma. Dort bietet die Schweizerische Hotelfachschule Luzern (SHL) ab September einen einjährigen Lehrgang an. Den Anfang genommen hat dieses Angebot mit einem Projekt der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza). Im Auftrag des Bundes instruierte die Schule in Burma 200 Auszubildende. Diese gaben Lernenden dann zweimonatige Ausbildungen, welche sehr stark auf praktisches Lernen ausgerichtet waren. Das Projekt ist mittlerweile beendet. Die Hotelfachschule aber ist in Burma präsent geblieben. «Wir haben vor Ort

«In vielen Ländern fehlt das Verständnis für innerbetriebliche Ausbildung.»

gemerkt: Es gibt eine Nachfrage», sagt Timo Albiez, Vizedirektor der SHL. «Die obere Mittelschicht schickt ihre Kinder zur Ausbildung nach Thailand oder Singapur», sagt Albiez. Nun gebe es dazu eine Alternative – wenn auch nicht kostenlos. Für die SHL springt dabei vor allem eines heraus: Das Image der Schule lässt sich so international festigen.

Auch aus anderen Ländern erreichen die Hotelfachschule Anfragen nach Ausbildungsgängen oder Seminaren. Es handle sich um Regionen, in denen neue

Hotels gebaut würden, aber kein ausgebildetes Personal vorhanden sei. Die Grundlage in diesen Ländern ist oft gleich: «Die Leute studieren Hospitality-Management, lesen Bücher, haben aber noch nie eine Flasche geöffnet», sagt Albiez. Gefragt ist also der praktische Zugang des Schweizer Systems.

KMU als Bildungsmotoren

Dass die SHL über ein Projekt der Deza nach Burma gelangte, ist kein Zufall. Für den Bund ist die Berufsbildung eines der Schlüsselinstrumente zur Entwicklungshilfe. Rund 40 Projekte laufen derzeit allein bei der Deza in dem Bereich. Überdies führen auch andere Stellen wie das Seco oder das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) Projekte durch. Bei der Deza stehen 40 bis 50 Millionen Franken pro Jahr für Projekte im Bereich Berufsbildung zur Verfügung. Ein Projekt dauert zwischen vier und zwölf Jahren. Ob die Projekte nachhaltig erfolgreich waren, wird zwar fortlaufend geprüft. Nach Ende des Projektes wird das Resultat aber nicht mehr verfolgt. Die Regionen sind dann wieder auf sich gestellt.

Neben Verbänden und dem Bund gibt es noch einen dritten Akteur, welcher das duale Bildungssystem zu einem Exportgut machen will: Stiftungen. Eine davon ist Swisscontact. Vor über 50 Jahren hat die Stiftung mit genau diesem Ziel begonnen. Heute führt sie 40 Projekte im Bereich Berufsbildung. Der Export des Systems gestalte sich aber wegen dreier Faktoren schwierig, sagt CEO Samuel Bon. Erstens lernten Lehrlinge im Ausland oft mit veralteten Ausbildungsplänen und in unzeitgemässen Ausbildungsstätten, die nicht an die

Bedürfnisse der Marktwirtschaft im Land angepasst seien. Zweitens sei die Berufsbildung in vielen Ländern zu wenig anerkannt. «Im deutschsprachigen Raum hat die Berufsbildung durch die früheren Zünfte und die heutigen Verbände einen hohen Stellenwert», sagt er. Im Ausland hingegen, zum Beispiel im angelsächsischen Raum, sei nur die akademische Bildung angesehen. Drittens fehle oft die Finanzierung der Ausbildungen.

Generell liegen die Hürden beim Export auf systemischer Ebene. «Es reicht nicht, einfach eine Lehrwerkstatt aufzubauen», sagt Bon. Bei uns sei es der enge Dialog zwischen Verbänden, Gewerkschaften, Behörden und Privatwirtschaft, der das duale System zusammenhalte. Falle ein Partner weg, funktionierenere das System nicht mehr. Unabdingbar für das Funktionieren des dualen Systems seien die Schweizer KMU: «KMU müssen innovativ sein, sich ständig bewegen. Sie sind auf gut ausgebildete Fachkräfte angewiesen.» Deshalb bildeten KMU den beruflichen Nachwuchs auch selber aus. Selbst wenn der Auszubildete dann zu der Konkurrenz wechsele, sähen die KMU gute Fachkräfte als Gewinn für alle an. Das Verständnis, dass die Privatwirtschaft selber in die Ausbildung investieren müsse, fehle in vielen anderen Ländern.

Der Export des Schweizer Bildungssystems ist also schwierig und aufwendig. «In der Schweiz ist das System über Jahrhunderte entstanden», sagt Bon. Für ihn ist denn auch unbestritten, dass es mindestens eine Generation brauche, bis ein duales System in einem Land etabliert werden könne. Diese Geduld hat die Politik, die immer mit im Boot sitzt, aber leider oft nicht.